

„Spenden verteilen ist kontraproduktiv“

Charly Kleissner wurde in Silicon Valley reich – und beschloss dann, sein Geld in ethische Investments zu stecken. Kann das auch lukrativ sein? Aber sicher, sagt der gebürtige Innsbrucker.

profil: Sie bezeichnen sich selbst als Impact-Investor. Wofür steht dieser Begriff respektive ethisches Investment, wie die deutsche Bezeichnung lautet?

Kleissner: Impact-Investoren legen Wert darauf, dass ihr Investment nachweisbare positive ökologische oder soziale Auswirkungen hat. Sind keine positiven Effekte messbar, kann man nicht von Impact-Investment sprechen.

profil: Da stellt sich natürlich die Frage, wie die Auswirkungen überhaupt als positiv oder negativ gewertet werden können. Sehr oft ist das doch Ansichtssache.

Kleissner: Stimmt. Häufig geht es hierbei um ein subjektives Urteil. Die einzige mögliche Antwort besteht darin, mit äußerster Transparenz vorzugehen. Wenn Transparenz besteht, kann man zumindest darüber diskutieren, was positiv ist oder nicht. Und selbst wenn wir nicht übereinstimmen, kann ich Ihnen erklären, wieso ich glaube, dass die Investition positive Auswirkungen hat.

profil: Man weiß aber doch zum Beispiel, dass Bill Gates ziemlich viel Geld in genetisch manipulierte Lebensmittel investiert. Gerade in Europa würden die meisten Menschen solche Investitionen keinesfalls als positiv bewerten.

Kleissner: Ich werde Ihnen ein anderes Beispiel geben. Einen Teil unseres Gelds investieren wir in extensive Landnutzung, was bedeutet, dass wir in Projekte investieren, bei denen Grundstücke auf verschiedene Art genutzt werden, also zu einem Teil als Ökoreservate zur Bewahrung der Natur, die keinen Gewinn abwerfen, und zu einem anderen Teil für beschränkte wirtschaftliche Entwicklung, etwa durch Landwirtschaft. Nun gibt es Leute, die sagen würden, es solle überhaupt kein Wirtschaftswachstum dort geben. Das ist nicht meine Meinung, ich bin für nachhaltiges Wachstum. Wir stimmen also nicht über-

ein, aber ich kann diesen Leuten zeigen, welche Auswirkungen auf das Land ich wie bemesse. Das ist das Grundprinzip des Impact-Investments.

profil: Wie ist die Idee des ethischen Investments bei Ihnen gewachsen?

Kleissner: Zweierlei Gedankengänge haben zu dieser Entscheidung geführt, die ich gemeinsam mit meiner Frau getroffen habe. Erstens müssen Sie verstehen, dass ich zwischen den achtziger Jahren und dem Beginn dieses Jahrhunderts bei sehr schnell wachsenden Unternehmen in Silicon Valley gearbeitet habe. Das ist eine vereinnahmende Arbeit, die einem wenig Zeit lässt für Reflektionen über sich selbst und sein Leben. Anschließend nahm ich mir zuerst einmal die Zeit nachzudenken. Ich begann mich mit Yoga und Meditation zu beschäftigen. Bald wurde mir klar, dass wir vor gewaltigen Problemen stehen, dass auf diesem Planeten bald neun Milliarden Menschen leben und dass damit die Ressourcen zu knapp werden, um unseren jetzigen komfortablen Lebensstil weiterzuführen. Mir wurde bewusst, dass man zum Teil des Problems wird, wenn man die negativen ökologischen und sozialen Auswirkungen des Wirtschaftswachstums weiterhin nur als externe Effekte betrachtet.

profil: Und der zweite Gedankengang?

Kleissner: Meine Frau und ich hatten niemals geplant, so reich zu werden, wie wir plötzlich waren. Also begannen wir darüber nachzudenken, wie es dazu hat kommen können und was Reichtum eigentlich bedeutet. Uns wurde bewusst, dass wir eine Verpflichtung haben, mit unserem Geld etwas Sinnvolles zu machen.

„Mir wurde klar, dass die Ressourcen zu knapp sind, um unseren komfortablen Lebensstil weiterzuführen“

profil: Wieso haben Sie sich nicht dafür entschieden, Ihr Geld in Spenden und Wohltätigkeit zu stecken, wie das reiche amerikanische Philanthropen üblicherweise tun?

Kleissner: Nehmen wir Bill Gates, den Sie gerade erwähnt haben. Er will den Armen und Obdachlosen in Seattle helfen. Wenn seine Stiftung jedoch Geld in Unternehmen investiert, die sich an der Armut der Leute bereichern, weil sie ihren Profit maximieren wollen, erzielt er mit seinen Investitionen das Gegenteil. Diese Situation entsteht auch dann, wenn man Geld einfach verteilt, anstatt es gewinnbringend anzulegen. Nach dem Tsunami haben wir uns stark in Sri Lanka engagiert. Dabei haben wir bemerkt, dass kaum etwas von den Spenden zu den Betroffenen gelangt. Aber wir haben Leute gesehen, die in neuen Mercedes und Land Rovers herumfahren. Selbst in einem Katastrophenszenario ist es meist kontraproduktiv, Geld einfach zu verteilen.

profil: Aber irgendwie muss den Katastrophenopfern doch möglichst schnell geholfen werden.

Kleissner: Natürlich, einen Teil unseres Geldes spenden wir ja auch. Wir suchen permanent nach Möglichkeiten, unsere Spenden mit Investitionen zu kombinieren. Ein gutes Beispiel dafür ist der Bereich der Mikrofinanz, den man grob in drei Segmente einteilen kann: zum einen das der Spenden, wobei etwas finanziert wird, ohne dass man sich davon Einkünfte erwartet. Zum anderen jenes des subventionierten Kapitals oder sozialen Kapitals, bei dem man sich geringe Einkünfte erst zu einem späteren Zeitpunkt erwartet. Und schließlich gibt es das kommerziell angelegte Kapital. Wir investieren in eine Mischung aus allen dreien und erzielen durchaus kompetitive Einkünfte. Generell sind wir der Meinung, dass Geld dann am nützlichsten ist, wenn es gewinnbringend angelegt wird. ▶



Charly Kleissner, 55

profil: Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Kleissner: Wir investieren in mehrere Projekte in Indien, bei denen es um die Ausbildung der Landbevölkerung geht. Dabei handelt es sich um Produzenten, die nicht wissen, was und wie sie für den Mainstream-Markt produzieren sollen, sie wissen nicht, welches Design gefragt ist, welche Materialien, welche Farben. Ihre dahin gehende Ausbildung wird über Spenden finanziert. Unser Projekt aber inkludiert auch Investitionen in eine Handelskette, die sich dazu verpflichtet hat, die Produkte abzusetzen, wenn diese den verlangten Kriterien entsprechen. Wir versuchen also, klassische Philanthropie mit Kapitalismus zu verbinden. Mit dem Resultat, dass den Produzenten ein nachhaltiges Einkommen gesichert wird.

profil: Und wie wird der wirtschaftliche und zugleich soziale und ökologische Impact eines Projekts gemessen?

Kleissner: Der Markt verlangt natürlich, dass wir die finanziellen Erträge nachweisen, das geschieht durch unabhängige Wirtschaftsprüfer. Alles andere versuchen wir gerade zu systematisieren. Dafür sind die klassischen Messeinheiten nicht zulässig. So kann etwa ein Bruttosozialprodukt gesteigert werden, indem man Bäume fällt, ohne sie durch neue Bäume zu ersetzen – was wir ablehnen.

profil: Aber ist es nicht ein Problem des Markts, wie wir ihn heute kennen, dass der Preis nicht den wahren Wert des Guts widerspiegelt? Es gibt eine Studie, die besagt, dass ein Hamburger nicht zwei Dollar, sondern 200 Dollar kosten müsste, würde man alles einkalkulieren, was zur Herstellung erhalten muss, also etwa das Wasser, die nötigen Rodungen für das Weideland und so weiter.

Kleissner: Ja, solange solche externen Auswirkungen nicht einkalkuliert sind, spiegelt der Preis nicht den wahren Wert wider. Hier sind zusätzlich zum Bewusstsein des Konsumenten auch staatliche Anre-

Der gebürtige Innsbrucker Karl „Charly“ Kleissner studierte an der Technischen Universität Wien. Ein Stipendium brachte ihn nach Hawaii, wo er seine spätere Frau Lisa kennen lernte. Gemeinsam zogen die beiden ins kalifornische Silicon Valley, wo Kleissner als Entwickler für Unternehmen wie Next, Digital Equipment, Hewlett-Packard und Ariba tätig war. Das von ihm für Ariba entwickelte Betriebssystem steckt bis heute in jedem iPhone. Nachdem die Kleissners 2002 ihre Anteile an Ariba verkauft hatten, gründeten sie die KL Felicitas Foundation, eine Stiftung, die sich mit Social-Impact-Investment beschäftigt. 2010 errichteten sie das Netzwerk Toniic, das Investoren aus aller Welt vereint, die ihr Geld nicht nur zur Maximierung der Rendite, sondern auch nach ökologischen und sozialen Maßstäben anlegen wollen – ohne auf Gewinn zu verzichten. Charly und Lisa Kleissner leben in Big Sur, Kalifornien.

te haben, ihr Kapital noch immer dazu verwenden, gegen die eigenen Überzeugungen zu arbeiten.

profil: Vielleicht einfach deswegen, weil ihre Gier größer ist als ihre Überzeugungen?

Kleissner: Selbstverständlich wollen die meisten Reichen reich bleiben. Also müssen wir Angebote schaffen, wie sie das mit gutem Gewissen tun können. Das unterscheidet uns auch von dem Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus aus Bangladesch, der der Meinung ist, dass Investitionen überhaupt keinen Gewinn abwerfen sollten.

profil: Wie sieht es mit sozialer Ungerechtigkeit aus? Davon versteht der Markt doch noch weniger als von ökologischen Problemen?

Kleissner: Es stimmt, dass sich der Markt mit sozialen Problemen noch schwerer tut. Auch hier ist die Beteiligung des Staats gefragt. In Großbritannien beteiligen wir uns an einem Projekt, für das Social-Impact-

ze notwendig, etwa zur Wiederaufforstung. Und man braucht Investoren, die sich weigern, in Holz zu investieren, das nicht erneuert wird. Das kann natürlich vorerst weniger Gewinn bringen, aber als Impact-Investor kann ich mit einem geringeren und dafür nachhaltigen Gewinn sehr gut leben. Wenn Sie Kapital haben, das Sie investieren wollen, und Umweltschutz für Sie ein Anliegen ist, sollten Sie nach Wegen suchen, Ihr Kapital so anzulegen, dass es Ihren Anliegen und Werten gerecht wird. Die Ganzheitlichkeit der Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, macht einen ganzheitlichen Zugang notwendig. Ich kann nicht verstehen, wie Menschen, die Wer-

Anleihen begeben werden. Dabei geht es um die Resozialisierung von Gefangenen. Man geht davon aus, dass die Rückfallrate bei entlassenen Sträflingen bei vierzig Prozent liegt. Das erzeugt erhebliche Kosten für die Gesellschaft, die durch Resozialisierung verringert werden können. Also geben wir unser Geld einer Bank, die ein solches Projekt unterstützt. Die Bank wiederum gibt es einer Non-Profit-Organisation, die weiß, wie man Ex-Häftlinge resozialisiert. Dadurch entsteht für die Non-Profit-Organisation ein vorhersehbarer Geldfluss, den sie durch Spenden nicht haben könnte und der ihr die Arbeit erleichtert. Natürlich muss sie Erfolge nachweisen können, und die Rückfallrate muss sinken, dadurch spart der Staat Geld und kann den Investoren Zinsen auf ihr Investment ausbezahlen. Und die Investoren erhalten umso mehr Geld, umso höher die Resozialisierungsrate ausfällt.

profil: Kaum vorstellbar, dass die großen Banken oder Investmentfonds in solche Projekte investieren.

Kleissner: Es wird dann vorstellbar, wenn kleinere Investorengruppen mit Mut zum Risiko damit beginnen und nachweisen können, dass auf diese Art sehr wohl Gewinne zu machen sind. Dadurch können andere überzeugt werden, es uns gleichzutun. Meine Hauptmotivation ist es ja, andere dazu zu bringen, über ihren Reichtum nachzudenken. In Europa ist man da schon viel weiter. Die Zahl der Banken, die sich mit ethischen Investitionen beschäftigen, wächst in Deutschland, in den Niederlanden und in Großbritannien stetig. Und in Österreich gibt es bekanntlich die Zweite Bank, die diese Ansprüche stellt.

profil: Aber auch in Europa handelt es sich um einen Nischenmarkt.

Kleissner: Natürlich steht hier Investmentkapital von ein paar hundert Millionen Dollar einem von hunderten Milliarden Dollar gegenüber. Ziel aber ist es, den Nischenmarkt in einen bedeutenden Nischenmarkt zu verwandeln. Als Informantiker war ich an der Entwicklung eines der größten Transaktionssysteme der Welt beteiligt. Ich denke, dass die Zeit gekommen ist, ein weltweites Netzwerk von Leuten zu schaffen, denen der Impact ihrer Investitionen wichtig ist, und dieses Netzwerk mit einer greifbaren Infrastruktur zu verbinden. Wir in Silicon Valley haben Technologien geschaffen, die das heute möglich machen.

INTERVIEW: GEORGES DESRUES

„Die Reichen wollen reich bleiben. Also brauchen wir Angebote, wie sie das gute Gewissen tun können“